

James Barry

## Der neue Typ des katholischen Intellektuellen in Amerika

In den letzten Jahrzehnten haben viele amerikanische Katholiken<sup>1</sup> begonnen, in einer neuen Weise an der lebendigen weltlichen intellektuellen Tradition ihres Landes teilzunehmen. Das ist aus zwei Gründen geschehen. Der erste ist, daß die Struktur der Wissensnutzung derzeit eine gewaltige Expansion erlebt; dabei ändert sich der Begriff des Intellektuellen wesentlich und bietet – unter anderen – den Katholiken eine neu dagewesene Gelegenheit, sich einzuschalten. Der zweite hängt mit dem ersten zusammen: Der Bildungsprozeß hat bei den amerikanischen Katholiken den größten Teil seines beschützenden und bewahrenden Inselcharakters eingebüßt. Bei denen von uns, die in diesen nicht allein einen neuen Typ von Intellektuellen, sondern auch eine in differenzierterer Weise gebildete Laienschaft schaffenden Prozeß einbezogen sind, wird ihr Charakter als Menschen eines bestimmten Wissensstandes in einem Schmelztiegel von Identitätsmerkmalen neu geformt. Wir sind im Begriff, in eine säkulare Welt des Wissens einzutreten, die in einer Konfliktsituation steht durch einen lebhaften Argwohn sich selbst, das heißt den Interessen und Absichten ihrer Mitglieder, aber – unglücklicherweise – bedeutend weniger dem eigenen Willen zur Macht gegenüber. Wir werden als Neulinge in eine zwar geschwächte, aber immer noch tragfähige Ideologie sozial eingegliedert. In diesem Beitrag soll nun versucht werden, die Entwicklung des Charakters der neuen katholischen Intellektuellen zu schildern, die sich in diesem Strom intellektuellen Lebens bewegen.

Im größeren Zusammenhang betrachtet bietet das traditionelle – sehr wahrscheinlich die Züge eines Sich-selbst-Beglückwünschens tragende – Image der Intellektuellen als Bruderschaft von Menschen, die in einer zum Prinzip erhobenen Entfremdung den zentralen Kräften ihrer Gesellschaft gegenüberstehen im Vertrauen auf die Notwendigkeit einer Distanz des höheren Wissens von

der Alltagswelt des Handelns, keine vernünftige Konzeption mehr. Heute sind auch Intellektuelle organisiert und ihre Rollen vervielfacht und spezialisiert worden, und als Gruppe ist ihre Verwundbarkeit durch Launen der Nicht-Intellektuellen keineswegs geringer geworden. In seinem Bündnis mit der Technologie ist das Wissen in unmittelbare Verbindung mit den zentralen Instrumenten der Macht getreten. Auf der anderen Seite ist die Gesellschaft größer und unvergleichlich komplexer geworden; sie steigert ihre unberechenbaren Griffe nach der Macht und ermöglicht zugleich ein drastisches Größenwachstum der Gemeinschaft des Wissens. So bilden die Intellektuellen heute tatsächlich eine Art «neue Klasse»,<sup>2</sup> – insofern sie (1) bedeutende Stellungen in den verschiedensten Organisationen (wie etwa der Regierung, dem Geschäftsleben, den Universitäten oder den Massenmedien) innehaben und (2) die entsprechenden Graduierungen eines College oder einer Universität als Symbol dieses Wissensstandes und als zur Sicherung der betreffenden Positionen unerläßliche Beglaubigung vorweisen können, als Ausweise, die zugleich die betreffenden Positionen verschaffen wie auch den damit verbundenen Status sichtbar machen können.

Diese neue Klasse bildet nicht allein die radikale oder neue Linke. Eine solche Auffassung ist irrig, insofern sie manches übersieht, so beispielsweise die Tatsache, daß das Verteidigungsministerium größter einzelner Arbeitgeber der neuen Intellektuellenklasse ist. Andererseits kann man die neue Klasse ebensowenig als «Knechte des Etablissemments» kritisieren, denn diese Kritik beruht auf der falschen Annahme, das Etablissement und seine Macht seien eine monolithische, kooperative Struktur. Sie sind beides, aber auch noch einiges andere darüber hinaus. Geistesarbeiter sind an viele ihrer Organisationen und Zweige angeschlossen mit ihren eigenen, nicht selten miteinander konkurrierenden Interessen, die nach weiterer Machtentfaltung rufen, wenn man sich einmal auf sie eingelassen hat. So identifiziert sich die neue Klasse, während sie sich in der Regel die Interessen ihrer jeweiligen Organisationen innerlich zu eigen macht, tatsächlich nur mit der Ausübung der Führungsgewalt und Autorität und kaum mit Standpunkten oder Prinzipien, die in früheren Phasen der Entwicklung ihrer Organisation einmal aufgetaucht sein mögen.

Die neue Klasse ist eine Kategorie der Macht, die sich gegenwärtig im Stadium der Gestaltung findet, neue Mitglieder anwirbt und eine eigene

Ideologie zimmert. Sie legt eine neue Reihe von Klassenstandpunkten vor, die wie Magnete wirken und die mobileren, weniger fest gebundenen Mitglieder älterer industrieller Statusgruppen anziehen. Wenn nun die katholischen Mitglieder der neuen Klasse in eine unruhige, wenig behagliche Welt säkularer Intellektueller eintreten, dann geschieht das nicht so sehr aufgrund von Enttäuschungen mit der überkommenen eigenen Welt, sondern vielmehr aus einem inneren Antrieb, der einen aufwärts weisenden Impuls auslöst. Wir möchten die echten Nachkommen einer früheren katholischen Elite sein, die sich aus Politikern, Fachleuten verschiedenster Sparten und entsprechenden Kräften aus dem Klerus zusammensetzte und ihren Ruf dadurch erwarb, daß sie einer örtlich begrenzten Bevölkerungsgruppe dienten, deren Vertrauen sie genossen. Doch reichte sie als Basis für einen beruflichen Aufstieg nicht aus. Längst nicht alle fanden Platz auf dieser schmalen Basis. Und so setzte die Wanderung ein.

Der Eintritt einer ansehnlichen Menge von Katholiken in die säkulare intellektuelle Welt hat manches, was an die Einwanderung erinnert. In Amerika stammen die Katholiken in ihrer Mehrzahl nicht aus einem etablierten weltlichen intellektuellen Milieu, das seinerseits Produkt eines vielfältigen Entwicklungsprozesses ist, sondern aus einem von bäuerlichen Einwanderern noch nicht allzuweit entfernten. Nach Auffassung vieler betreten wir mit unserer Wanderung einen wohl markierten Pfad, der aus den Weiten des Landes zurück in die geordneten und gefestigten Räume des Ostens führt. Dort angelangt, finden wir viele unseresgleichen in den Reihen oder doch den Randbezirken dieser Elite. Dabei hat diese neue Beteiligung unsrer Glaubensgenossen den bezaubernden Aspekt, daß wir nun so dastehen wie der Vetter vom Land, der die reichen Verwandten besucht. Wir bemühen uns sehr, sachgerecht zu handeln und mit einer gewissen Überlegenheit aufzutreten, sind aber doch recht häufig in einer deutlich sichtbaren Weise beeindruckt und unsicher. Nach den Statussymbolen und -privilegien der intellektuellen Elite zu jagen, ist für uns ein neues Spiel, das für uns den Reiz vielfältiger Überraschungen enthält. Zum Glück haben einige erfreulicherweise die Unbefangenheit bewahrt zu lachen, wenn sie sie sichtbar werden lassen.

Leider gibt es aber bei unserer Neubeteiligung auch eine dunkle Seite mit Implikationen, die für unsre zweifache Rolle als Intellektuelle und ka-

tholische Christen verhängnisvoll werden können. Das hier auftauchende Problem hängt mit der vermuteten Klärung der keineswegs eindeutig positiven Begegnung zwischen katholischer Kirche und moderner Welt zusammen. Von den Katholiken der neuen Klasse, die als Neuankömmlinge auf der Bühne erscheinen, erwartet man möglicherweise einen Beitrag zu einer wesentlichen «Ökumenisierung» der Entwicklung des weltlichen Denkens. Einen Gedanken haben ist als Vorgang ein zutiefst sozialer Akt. Seine Integrität hängt weitgehend von dem subtilen Verhältnis des Gebens und Empfangens ab, das zwischen Autor und Publikum besteht. Das gilt ebenso sehr für den Bereich höchster Geistesbildung wie für die empirischste aller Wissenschaften. Der Ausdruck einer Idee, die Mitteilung eines Wissens – bei beidem hängt die Wirkung davon ab, mit welchem Grad von Feingefühl der Autor sein Auditorium erlebt und es sich in seiner eigenen Vorstellung vergegenwärtigt. Jener weltliche intellektuelle Raum, den wir nun betreten, ist bis heute ein Raum mit einer Eigengruppenstruktur; er wird von den Katholiken generell noch nicht überschaut, noch haben sie gelernt, ihn zu beherrschen; ebensowenig aber haben seine Leuchten die Notwendigkeit verspürt, uns zu einem kritischen Auditorium heranzubilden. (Es gibt bedeutsame Ausnahmen. So haben Katholiken als erfolgreiche Politiker schon verschiedentlich Intellektuelle in Dienst genommen und – bzw. oder – manipuliert. Das beste Beispiel sind die Kennedys.)

Die Herausforderung besteht für uns darin, daß wir ein produktives, bei der Schaffung und Aufnahme von Ideen mitwirkendes Auditorium werden – etwas, wofür uns bis heute die Erfahrung abgeht. Das Ziel ist nicht Herrschaft, sondern Integration. Katholiken hätten als Katholiken – das heißt als Träger von Erinnerungen und Überzeugungen, die nur einer Subkultur entstammen, selbst wenn einige oder gar die meisten davon abgelegt sind – größere Beiträge zu den zentralen Diskussionen über Literatur, Kunst und Politik zu leisten. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß wir dies mit um so größerer Begeisterung und innerer Anteilnahme an den Ideen selbst tun, je mehr wir ein an Stärke, Reichtum, Einfluß und Bildung wachsendes Auditorium werden. Doch man spürt, daß wir uns in unseren Engagements für diese Welt so unbehaglich fühlen und dieser Welt mit soviel Erinnerungen an einen auf Gegenseitigkeit beruhenden Antagonismus begegnen, daß sich unser ganzes Engagement für die Ideen dieser in-

tellektuellen Welt und deren Ausdruck zu verzerren beginnt oder gar schon verzerrt.

Ein paar Beispiele mögen uns zeigen, wo Stilintegrationen möglich gewesen wären. Katholiken wachsen in einem Raume auf, in dem Vergebung (Beichte) stets unmittelbar erfolgt und ihre Gewährung Menschen übertragen ist. Dabei gibt es nichts, was unvergebbar wäre. Eine solche Freiheit von allem Terror sollte uns doch wohl erlauben, der intellektuellen Diskussion das so bitter nötige Quantum aufgeklärter Unehreerbietung – vielleicht sogar Demut – zu injizieren. Ferner sind die Katholiken reich an historischer Erfahrung über die Einwanderung und die städtischen Lebensweisen. So sollten sie viel mehr Sinn aufbringen für die Vielfalt in den Einzelheiten des persönlichen Lebens, wie es in den Städten gelebt wird, als wir bisher an den Tag gelegt haben. Als Menschen, die die Gemeinschaft der Gläubigen glauben, aber auch als Mitglieder vieler anerkannter ethnischer Gruppen sollten wir bedeutend mehr über Eigenarten und Formen von Gemeinschaft zu sagen haben und dem wissenschaftlich-technologischen Säkularismus einen bedeutend nachdrücklicheren Widerstand entgegensetzen. Als notwendige Verlierer bei der Reformation hätten wir, so sollte man denken, an dieser Aufgabe festhalten sollen. Zweifellos hätten wir auch mehr Bereitschaft zeigen sollen, Vorsicht – schlichte und einfache Vorsicht angesichts angeblicher Unvermeidbarkeiten – zu einem ehrbaren, menschlichen und dabei fordernden Prinzip zu erheben. Und schließlich noch etwas: Die Kirche ist eine streng patriarchalisch strukturierte Gemeinschaft; dabei ist diese Struktur durchzogen von Elementen massivsten und gewiegtesten politischen Verhaltens; sie hatte das Glück, immer wieder unglaubliche Autoritätsfülle an sehr schlichte, gerade und menschlich empfindende Männer und Frauen zu delegieren. Wie beim Bekenntnis waren wir rundum von Autorität umgeben; anfangs haben wir sie gefürchtet, um dann aber nach und nach auch ihre schwachen Stellen herauszufinden. Aus alldem sollten wir verdeutlichen können, daß das Volk nicht alle Macht verloren hat und daß Armageddon nicht ewig währt.

Das alles verlangt von uns eine beträchtliche Arbeit, die wir – fürchte ich – zu leisten nicht entschlossen sind. Es bürdet ein Engagement für Ideen auf, das die Katholiken der neuen Klasse allzuoft nicht an den Tag legen. Statt dessen scheint es, als hätten wir einen gesteigerten Sinn für die Verzichtbarkeit von Ideen. Wir sind alle-

samt allzu bereit, Ideen und ihren Ausdruck als in sich unbedeutend abzutun. Man stellt fest, daß wir uns, abgesehen von rein der beruflichen Karriere dienenden Tätigkeiten, nicht gern auf ein feiner abgestimmtes Gespräch intellektueller Art einlassen. Wir arbeiten nicht daran, Ideen zu konzipieren und ihnen Ausdruck zu geben, noch kultivieren wir einen Sinn für persönlichen Besitz von Ideen und die Mittel zu ihrer Formulierung.

Eine Idee wird nicht als in sich wertvoll erfahren. Selten nur begegnet man einem der neuen Klasse angehörenden Katholiken, der unmittelbar an Ideen seine Freude findet, der sie schätzt, weil sie eine Herausforderung bedeuten oder ketzerisch sind. Für uns sind Ideen in erster Linie eine Sache der Lösung von Problemen und des empirischen Bereiches; das heißt: Sie sind praxisorientiert, sekundär und zeitbedingt. Die Anwendung einer Idee steht bedeutend höher im Kurs als das Spiel des skeptischen Verstandes (sind doch auch Theologie und thomistische Philosophie – unser hauptsächlich geistiges Erbgut – weder als Spiel verstandene noch von Skepsis getragene Betätigungsformen). So gesehen lesen wir mehr zur Gewinnung aktueller Informationen als aus kritischem Bedürfnis.

Gesellschaftliches Leben nach Art der Salons gehört für die wenigsten Katholiken der neuen Klasse zu ihrem vertrauteren Erfahrungsbereich. Das aber bedeutet ganz offenbar, daß wir auch für uns selbst nicht viel Bereitschaft zum aufmerksamen Zuhören aufbringen. Wir versuchen nicht einmal, ein Programm uns angehender Dinge aufzustellen, nach dem wir zu arbeiten gedenken. Man bemerkt nur wenig von einem kontinuierlichen Bemühen, die verschiedenen historischen Vorgänge der weltlichen Geistes-tradition oder unseres geistigen Erbes zu erfassen. Ebensovienig versuchen wir, diesen Ereignissen gegenüber einen eigenen Standpunkt zu gewinnen. Uns fehlt der Sinn für ein Sich-Hineinarbeiten-in-den Fortschritt; wir finden uns nicht zusammen, um im voraus konzipierte Gedanken miteinander zu teilen. Das war zumindest für meine Generation von katholischen Angehörigen der neuen Klasse nicht immer so. Es hat einmal eine echte Begeisterung gegeben, einen Versuch zur Entwicklung eines Programmes von Ideen und von Entscheidungen zur Organisation ihres ungefähren Ausdruckes. Doch der eine Versuch, der mir bewußt ist, verfiel in dem allgemeinen Untergang der sechziger Jahre – vielleicht weil unsere Führergestalten –

die Kennedys, Papst Johannes und in Chicago Kardinal Meyer – viel zu schnell abtraten.

Außer einem tätigen Interesse an Ideen müßte eine dynamische Schicht von Katholiken der neuen Klasse sich einen Sinn für ihre Vergangenheit bewahren. Offensichtlich bringt der Anschluß an die neue Klasse eine gewisse Distanzierung von unserer eigenen Tradition mit sich; aber wir weigern uns, näher zu prüfen, wieviel von unserer Vergangenheit wir abgetan haben und weshalb. Zunächst wird die Erfahrung der Zugehörigkeit schwächer. Unmittelbar darauf werden die Glaubensbereiche untergraben, die um der Zugehörigkeit willen geglaubt wurden. Jetzt entdecken wir, daß wir wohl nicht wachsam genug gewesen sind für die Verluste an unserem religiösen Glauben. Wenn wir so unsre Zugehörigkeit und bisherige Meinung aufs Spiel gesetzt haben, müssen wir unbedingt die Tiefen und Gefahren dessen ausloten, was wir noch für wahr halten und was nicht. Wir sollten uns zur Aufgabe machen, ein «neues Programm» aufzustellen, wie Andrew Greeley es formuliert. Die Grundlagen für theologische Spekulation sollten erweitert und modifiziert werden.

Recht wenig selbstverständlich ist die Empfehlung, doch unsre erworbenen geistigen Fähigkeiten für Aufgaben theologischen und religiösen Forschens einzusetzen. Es scheint fast, als könnten unsre wissenschaftlichen Fähigkeiten im Leben der Kirche nur in einem sehr engen und berufsspezifischen Zusammenhang zur Auswirkung kommen. (Daher bietet für viele von uns das katholische College-System den sich mit einer gewissen Logik nahelegenden Einsatzort; doch kann man dann damit rechnen, daß wir es von innen her ständig in Richtung auf die Hauptströmung drängen.) Die meisten von uns sind nicht Leser der katholischen Presse, die ihre Leser mit dem theologischen Denken und dem konkreten religiösen Leben in Kontakt hält. Wir schließen uns selbst ein in eine Art «Vorhölle», indem wir weder ganz an der weltlichen Ideologie teilnehmen, noch unseren Glauben – oder mangelnden Glauben – an die Auferstehung kritisch prüfen. Ein Beispiel dafür ist das Leben der Pfarrei. Als offenbar qualifizierte Mitglieder der modernen Gesellschaft pflegen wir nur sehr geringe nachbarliche Beziehungen, und unsre Bindungen an die traditionelle Pfarrei sind schwach. Für eine kurze Zeit gab es energische Versuche, ein im Sinne einer Gegen-Kultur modifiziertes pfärrliches Leben zu schaffen, eins, das unserem Lebensstil entsprechend gestaltet war: etwas, das man «Zigeuner-

pfarreien» nennen könnte, die eine große Mobilität und die frohe Botschaft von der Befreiung der Persönlichkeit in den Vordergrund stellten. Doch hat es ganz den Anschein, als seien sie nicht erfolgreich gewesen. (Wie einmal ein Freund sagte, stellen die meisten Messen mit Gitarrenbegleitung kaum einen Fortschritt dar gegenüber «Bring Flowers of the Fairest».)

Das Streben nach Loslösung von der weltlichen Gesellschaft und das Suchen nach echter Gemeinschaft hört nicht auf. Doch es läuft Gefahr, in die Irre zu gehen, weil wir uns weigern, die theologischen Grundlagen unsrer Lage zu klären. In dem Maße, wie unsre Familien reifen und wachsen, wie wir unsrer «Vorhölle» überdrüssig werden, wie unsre Unsicherheit in der profanen Welt durch Erfolge gemildert wird, werden wir aus der Kälte zurückgetrieben und dadurch, daß wir wieder in nachbarschaftlichen Beziehungen leben, die weltliche Gesellschaft selbst modifizieren und die Pfarrei wieder zu Ehren bringen. Doch wird dies wahrscheinlich eine recht seltsame Art von Pfarrei sein. Zweifellos wird sie bedeutend ökumenischer sein, wenn sie auch auf der anderen Seite gewisse klassenbedingte Absonderungen aufweisen wird. Ein Beispiel mag die Taufe meines ersten Kindes abgeben: Der Priester kam eigens zu diesem Zweck per Flugzeug. Die «Gemeinde» war eine zahlenmäßig ansehnliche Gruppe, zählte aber nur sechs Katholiken: den Priester, die Eltern, die Paten des Kindes und das Kind selbst. Der Rest setzte sich zusammen aus Halb- und Nichtgläubigen der verschiedensten Bekenntnisse.

Zweifellos zeigt dieses Beispiel einen Extremfall dessen, was wir «Vorhölle» genannt haben. Die meisten Katholiken der neuen Klasse wären gewiß in der Lage, ein breiteres katholisches Publikum auf die Beine zu bringen. Und doch macht sich ein Problem sichtbar: Es liegt darin, daß wir in der modifizierten weltlichen Gesellschaft wahrscheinlich mehr nach liturgischem Ausdruck Ausschau halten als nach Glaubensmodellen zur Bestimmung der Quellen für unsre Anschauungen und unser Zugehörigkeitsverhältnis. Die größte Gefahr, die die neue Klasse für sich selbst darstellt, ist ihr verzweifelter Wunsch, von ritualisierten Neuinszenierungen einer vereinfachten moralischen Konzeption zu leben. Was wir von unseren führenden Persönlichkeiten – im religiösen wie in den außerreligiösen Bereichen – erwarten, ist Gefühlsbeteiligung und Aufrichtigkeit, die heute mehr gelten als die Überzeugungskraft und verstandesmäßige Ausgefeiltheit ihrer Botschaft. Ein

Verlangen nach frommer Wirklichkeitsnähe verdrängt einen gesteigerten Sinn für Geschliffenheit und intellektuelle Verfeinerung.

Wir möchten dem Charisma folgen. Denn bei aller unbestrittenen Fähigkeit für Organisation, die die neue Klasse zeigt – wir betätigen diese Fähigkeit nur zeitweilig. Dauerhafte Gemeinschaften kommen nicht zustande, wenn man sie nur auf der Grundlage der Liturgie errichten will, auf Kosten der Sicherung eines klaren Bildes von mühsam erworbenen Wahrheiten. Mashall McLuhan mag recht gehabt haben, wenn er sagte, «das Medium (sei) die Botschaft»; doch hat er damit mehr ein Problem formuliert als Richtlinien für die Gemeinschaft gegeben. Die Gefahr ist natürlich, daß wir am Ende nur auf die reizvollste oder auch banalste Selbstdarstellung eingehen und uns vor der zentralen Frage verstecken, die die Welt stellt: Endet das Leben mit dem Tod? So müssen wir – um Beispiele für die extremen Positionen zu bringen – sagen: Father Berrigans Gott muß ebenso eingehend befragt werden wie der der alten Pfarrgeistlichen. Die Qualität der Erkenntnis und der Glaubensgehalte, die aus beiden erfließen, muß erkannt und bejaht oder abgelehnt werden. Leider zeigen die Katholiken der neuen Klasse eine deutliche Neigung – den einen oder den andern zu akzeptieren, auf der Grundlage von Entscheidungen über die Personalität. Wir wollen uns damit zufriedengeben, sie zu feiern unter Ausschluß des Verstehens und im Glauben an ihre Weltanschauungen.

Das war nun ein zugegebenermaßen recht dunkles Bild von der Eigentümlichkeit der Intellektuellen. Und der Leser hat durchaus das Recht zu fragen: Weshalb das? Die Antwort lautet: Weil die neue Klasse ohne Rücksicht auf den ethnischen Hinter-

grund gebildet und kultiviert werden mußte. Die «Neuheit» der Klasse der wissenschaftlichen Arbeiter besteht darin, daß sie Stellungen mit potentiell großer Macht einnimmt. Es ist die Überraschung festzustellen, daß eine Ideologie institutionalisiert wird. Seit Francis Bacon hat man für die moderne Wissenschaft vorausgesetzt, was René Dubos so treffend die «Träume der Vernunft (dreams of reason)»<sup>3</sup> genannt hat, nämlich daß Männer von Wissen organisiert werden würden, um ihre Kenntnisse nutzbar zu machen für die Überwindung von Aberglaube, Tradition und unerleuchtetem Eigennutz – das heißt für andere Formen der Macht.

Die neue Klasse ist *der* Repräsentant des Willens, der menschlichen Fähigkeit, einer widerstrebenden Wirklichkeit seine Erwartungen aufzuzwingen. In dem Vorgang ihrer Entwicklung hat sie erfolgreich Anschauungen und Zugehörigkeitsbeziehungen von den Traditionen der Vergangenheit losgerissen und die Zukunft als das Feld der Identität hingestellt. Das Problem, das die Zukunft aufwirft, besteht aber darin, daß sie nicht eher besteht, als bis sie geschaffen ist: Sie muß entweder in der Vorstellung leben oder auferlegt werden. Der Wille aber kann ohne Hilfe der zivilisierenden Impulse der Vorstellungskraft für sich allein kein Bild der Zukunft entwerfen, das verbindlich genug ist, um vertrauenerweckend und hoffnungsvoll zu sein. Die bedenkenlosen Siege der Technologie über die Gemeinschaft sind ein hinreichender Beweis dafür. Wo man sich früher beim Intellektuellen darauf verlieb, daß er die Wege der Macht verantwortbar machte, scheint die neue Klasse heute darauf erpicht, diese nützlichen Nötigungen beiseite zu schieben. Wohin aber steuern wir dann?

JAMES BARRY

<sup>1</sup> Im folgenden soll ausschließlich von Amerika die Rede sein. Die dort gemachten Beobachtungen können für andersartige Situationen Gültigkeit gewinnen, wenn man sie als Hintergrund und Vergleichspunkte heranzieht.

<sup>2</sup> Die Idee der «neuen Klasse» ist ein Versuch, eine Probe – daher die Anführungszeichen. Der Leser sollte das im Auge behalten. Wenn und soweit sie im weiteren Verlauf des Artikels fehlen, sollten wir nach dieser Erklärung nicht darüber stolpern.

<sup>3</sup> René Dubos, *The Dreams of Reason: Science and Utopias* (New York 1961).

Übersetzt von Karlhermann Bergner

geboren 1943. Er ist Bachelor und Master of Arts der Loyola Universität (Chicago) und bereitet sich an der Abteilung für politische Wissenschaften der Staatsuniversität von New York (Buffalo) auf die Promotion vor. Er arbeitet für die Stadtverwaltung. In den letzten zehn Jahren war er aktiv in der amerikanischen Politik tätig, zunächst in den Wahlkampagnen von Robert Kennedy und dann von George McGovern. Er leitete die Kampagne für McGovern im Staate Rhode Island, in dem McGovern sein zweitbestes Wahlergebnis erreichte.